

Die bisher bekannten Fibeln mit Bügelplatte zerfallen nach ihren Ausmaßen deutlich in zwei Klassen. Die Stücke von Manching, Löbejün und Nienburg sind wesentlich größer als unsere Steinsburgfibeln und das Exemplar von Cröbern. Soweit es sich um Löbejün und Nienburg handelt, braucht diese Tatsache nicht weiter aufzufallen, falls wir nur unterstellen wollen, daß es sich dort um germanische Nachahmungen keltischer Formen handelt. Denn solche sind recht oft massiger und gröber gearbeitet als ihre Vorbilder. Schwieriger liegt die Frage im Falle Manching. Denn entweder müssen wir die Fibeln von dort dann ebenfalls für germanische Arbeiten halten oder annehmen, daß auch in keltischen Werkstätten größere Stücke angefertigt wurden. Mit Krämer¹⁴ wäre aus dem Gesamtinventar des Fundes von Manching heraus eher an germanische Provenienz zu denken. Dagegen darf die Fibel von Cröbern in jedem Falle als keltisches Exportstück angesprochen werden. Sie gibt also die Brücke zwischen keltischen Vorbildern und germanischen Nachahmungen ab.

¹⁴ a. a. O. 90 und sonst.

Zu den Ausgrabungen in dem keltischen Oppidum von Manching 1955

Von Werner Krämer, Frankfurt a. M.

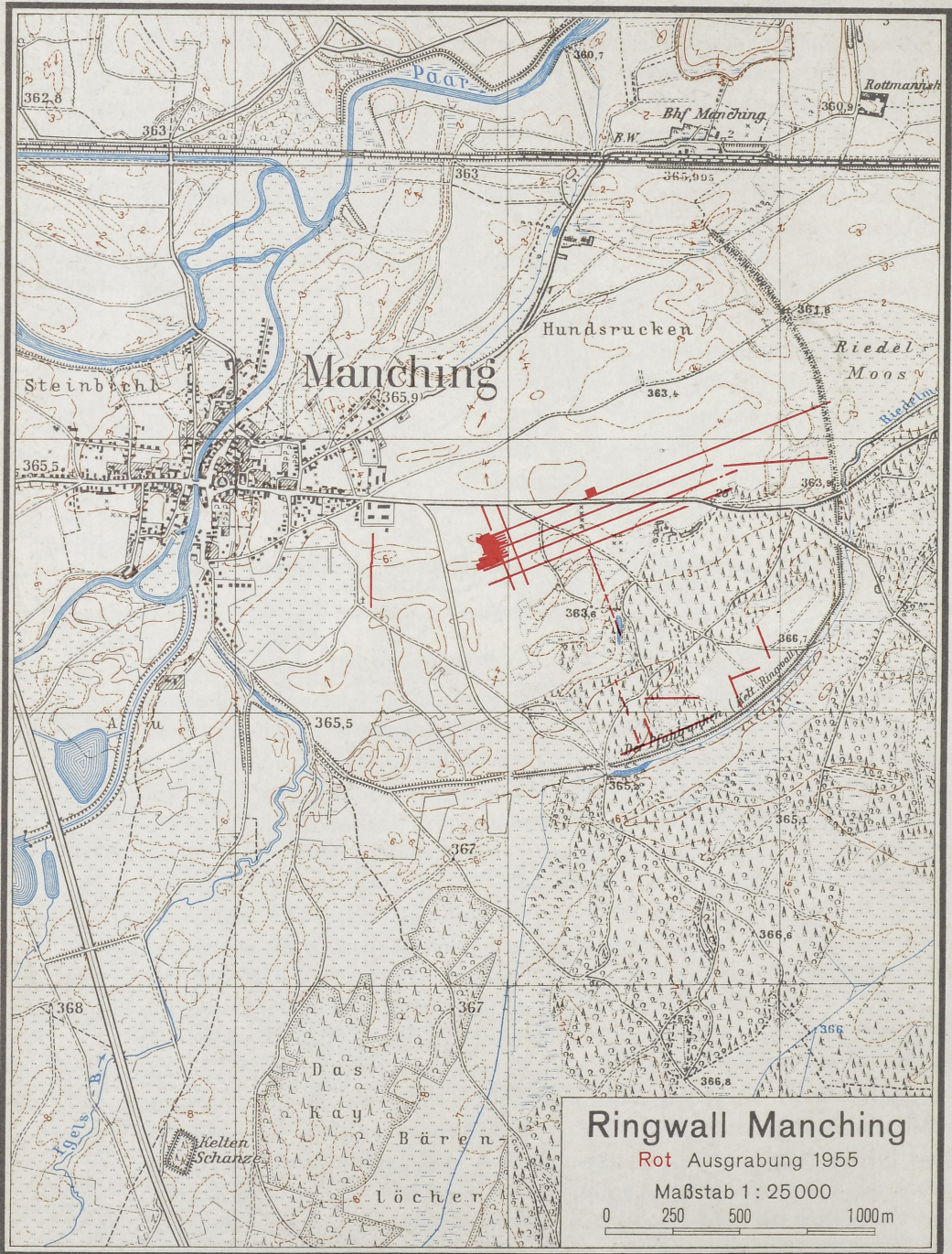
Im Sommer 1955 wurden im Innenraum des Ringwalles von Manching, der seit langem als die Befestigung eines bedeutenden keltischen Oppidums, vielleicht sogar der „Hauptstadt“ der Vindeliker, erkannt ist, großangelegte Ausgrabungen begonnen, die in diesem Jahr fortgesetzt werden. Da es sich um einen ersten Versuch handelt, durch Grabungen Aufschlüsse über die Struktur und die Funktion einer dieser größten vorgeschichtlichen Siedlungsanlagen auf deutschem Boden zu gewinnen, soll hier ganz kurz über Vorgeschichte, Anlage und Methode der Untersuchung und über einige Beobachtungen berichtet werden, obwohl die Auswertung der Grabungsbefunde und die Durcharbeitung der sehr zahlreichen Funde noch ganz in den Anfängen stecken und obgleich sich gezeigt hat, daß die bisherige Grabung auch für die Gewinnung vorläufiger Ergebnisse noch viel zu wenig umfangreich ist.

In einer überaus gründlichen Abhandlung hat P. Reinecke 1950 die Geschichte und Topographie dieses Platzes auf Grund der bis dahin bekannt gewordenen Funde und jahrzehntelanger topographischer Beobachtungen und archivalischer Studien so eindringlich dargestellt¹, daß wir uns diesbezüglich ganz kurz fassen können: Der Kartenausschnitt *Beilage 1* gibt die Lage des Oppidums² inmitten des hier über 10 km breiten Donautales unweit der Stelle, wo einst wohl das aus dem tertiären Hügelland von Süden der Donau zufließende Fließchen Paar mündete. Die Worte, mit denen Caesar (bell. Gall. VII 15) die

¹ Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt 59, 1950, 3ff.

² Hinweise auf die geologischen Verhältnisse verdanke ich einem Manuskript K. Brunnackers, das bei der endgültigen Publikation der Grabung verwendet werden soll.

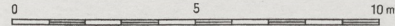



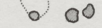

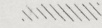


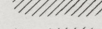
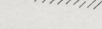


MANCHING 1955

Planausschnitt

Maßstab 1:200



-  Grabungsgrenze
-  Pfostenlöcher
-  Wandspuren
-  Wandspuren schwach erkennbar
-  Grube (50 cm und tiefer im gew. Boden)
-  Grube mit Spuren von Holzeinbauten
-  grubenartige Eintiefung (40-50 cm tief im gew. Boden)
-  grubenartige Eintiefung (bis 40 cm tief im gew. Boden)



Lage des Biturigervorortes Avaricum charakterisiert „prope ex omnibus partibus flumine et palude circumdata...“³, könnten, wie schon Franz Weber bemerkt hat⁴, auch auf Manching gemünzt sein: auf einem von dem Schwemmkegel der Paar überschütteten schmalen Niederterrassenrücken ist der Platz so günstig gewählt, daß im Westen die Paar und ein beim Errichten der Oppidummauer umgeleiteter Bachlauf⁵, im Süden und Südosten das ausgedehnte Moor des Feilenmooses und im Norden der Erosionsrand des verwilderten Donauales, der sich in nachkeltischer Zeit bei Überschwemmungen noch weiter in das Areal des Oppidums im Nordwesten vorgeschoben hat, natürliche Annäherungshindernisse bildeten. Die Ausdehnung des etwa 380 ha Grundfläche einnehmenden Oppidums und der Zug der ursprünglich wohl geschlossenen, über 7 km langen Ummauerung sind jedoch keineswegs letztlich von der Geländebeschaffenheit diktiert, sondern das Ergebnis einer zielbewußten Planung, der es darauf ankam, auf dem verhältnismäßig schmalen, überschwemmungsfreien Niederterrassenrücken eine möglichst große Siedlungsfläche mit einem im Gesamtzug annähernd kreisförmigen⁶ Mauerring zu sichern, wobei man sich, wie der Kartenauszug *Beilage 2* ahnen läßt und wie die Bodenuntersuchungen bei der jüngsten Grabung klar zeigten, nicht gescheut hat, im Osten und Süden die Ummauerung in die anmoorige Randzone des Feilenmooses vorzuschieben und dabei die das neugewonnene Siedlungsgelände querenden Wasserläufe umzuleiten⁷.

Daß man mit der Errichtung des Befestigungswerkes trotz der ausgesprochenen Schutzlage nicht in erster Linie ein an abgelegener Stelle verstecktes Refugium für Notzeiten schaffen wollte, sondern der Anlage sicher wirtschaftliche und wohl auch politische Bedeutung zumaß, zeigt die Wahl des Platzes am Kreuzungspunkt zweier wichtiger, von der Natur vorgezeichneter Wege: einmal der durch den Paar-Schwemmkegel begünstigten Süd-Nordverbindung aus dem tertiären Hügelland über die Donau und zum andern eines alten Ost-Westweges über den Niederterrassenrücken am Südufer der Donau, der in römischer Zeit zur Donausüdstraße ausgebaut worden ist. Der Donauübergang in dieser Gegend hat auch nach dem Untergang des Oppidums von Manching seine Bedeutung durch die Jahrhunderte behalten, wie die Anlage des vorflavischen Kastells Oberstimm (3 km westlich von Manching), das mit der Vorschiebung der Grenze über die Donau später durch das Kastell Germanicum bei Kösching abgelöst worden ist, ebenso zeigen mag wie die Lage der wichtigen mittelalter-

³ W. Dehn hat Saalburg-Jahrb. 10, 1951, 36 ff. u. a. auch die auf die Lage der gallischen Oppida bezüglichen Caesarstellen zusammengestellt.

⁴ Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 16, 1907, 20.

⁵ *Beilage 2* zeigt die Umleitung der Bachläufe, auf die schon Reinecke hinwies, deutlich. Beobachtungen von Herrn Topographen M. Kirmaier, München, machen es wahrscheinlich, daß auch die Paar selbst ursprünglich in südwest-nordöstlicher Richtung durch das spätere Oppidumgelände geflossen ist, und daß erst bei Anlage des Ringwalles ein Durchstich durch den Niederterrassenrücken im Bereich des heutigen Dorfes dem Fluß sein jetziges, das Oppidum im Westen begrenzendes Bett gegeben hat.

⁶ Die Planaufnahme 1:5000 läßt aber erkennen, daß der „Ring“-wall sich aus mehreren, verhältnismäßig geradlinig geführten Partien zusammensetzt.

⁷ Vgl. Anm. 5.

lichen Stadt Ingolstadt, die wiederum in der Neuzeit als bayerische Festung strategische Bedeutung hatte, oder schließlich in unseren Tagen die Führung der Autobahn.

Die bayerische Lokalforschung hat sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts immer wieder mit dem großen Ringwall, der im Volksmund „Der Pfahl“ heißt, beschäftigt. In Fachkreisen bekannt wurde Manching dann aber vor allem durch die Auffindung des mittellatènezeitlichen Gräberfeldes am Steinbichel⁸ auf dem linken Ufer der Paar außerhalb des Ringwalles, das Reinecke als Beispiel zur Erläuterung seiner Latènestufe C wählte⁹, während der in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Areal des Ringwalles im Leisenhartfeld zutage gekommene „Wohnstättenfund“¹⁰ zur Charakterisierung seiner Stufe Latène D diente¹¹. Dieser Fund veranlaßte zusammen mit anderen Beobachtungen und historischen Überlegungen auch die Datierung der gewaltigen Ringwallanlage selbst in die Spätlatènezeit (Stufe Reinecke D), und es schien naheliegend, den 1858 etwa 6 km nordöstlich des Oppidums bei dem Dorfe Irsching gemachten großen Fund von über tausend goldenen Regenbogenschüsselchen als „Goldschatz des Stammesfürsten, der im Ringwall saß“, zu interpretieren¹². Zu Ausgrabungen ist es trotz all dieser Funde aus verständlichen, weiter unten noch zu erörternden Gründen nicht gekommen. Man beschränkte sich auf die Beobachtungen zufälliger Erdaufschlüsse und versuchte, den Bestand des immer wieder gefährdeten Ringwalles durch denkmalpflegerische Maßnahmen nach Kräften zu erhalten, hatte dieses Bodendenkmal doch im Laufe der Jahrhunderte allerlei Einbußen erlitten: Während im Norden und Nordosten des Oppidums ein großes Stück einem Hochwassereinbruch der Donau zum Opfer gefallen sein muß (vgl. das Luftbild *Taf. 2*), wird wohl die Westfront der Ummauerung mit dem hier zu vermutenden Paarübergang bis auf wenige Reste von dem sich zunächst auf dem Ostufer der Paar ausdehnenden bairischen Dorf Manching (erste Erwähnung 844 „Mandechingen“) zerstört worden sein. Sehr gründlich sind dann seit der römischen Zeit die Jurakalksteine der Trockenmauer, die einst die Außenfront des Walles sicherte, für Bauzwecke und zur Kalkgewinnung ausgebeutet worden, da in der Donauebene kein Stein ansteht. Auch ist der Wall seit der römischen Zeit mehrfach von Straßen und Wegen durchbrochen worden, welche nicht die beiden alten, im Osten und Süden erhaltenen Tore benutzt haben. Den ersten großen Eingriff in den Innenraum nach der Anlage des Dorfes bedeutet die Errichtung eines Außenforts der Festung Ingolstadt im Jahre 1879 südlich des Dorfes Manching (s. Luftbild *Taf. 2*). Trotz all dieser Zerstörungen bot das in seiner wesentlichen Substanz weitgehend erhaltene Denkmal der archäologischen Forschung noch beinahe alle Möglichkeiten, als 1936 ein Großteil der bis dahin von Feldflur und Wald eingenommenen Fläche, die am besten erhaltene Osthälfte des Oppidums, für die Anlage

⁸ Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 11, 1895, 34 ff.; 16, 1907, 19 ff.

⁹ A. u. h. V. 5, 288 ff. Taf. 51.

¹⁰ Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 16, 1907, 22 ff. Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt 34, 1910/13, 3 ff.; 59, 1950, 11.

¹¹ Festschr. RGZM. (1902) 68.

¹² Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt 59, 1950, 32.

eines Militärflugplatzes in Anspruch genommen wurde. Bei den Bauarbeiten ist nicht nur der Wall auf weite Strecken abgetragen worden (*Taf. 3, 1*), sondern es wurden auch mit der Anlage von Rollbahnen, Straßen, Hallen, Schießständen, Unterkunftshäusern und dergleichen große Flächen für immer der wissenschaftlichen Untersuchung entzogen. Gleichzeitig hat man all die schwachen Geländeunebenheiten durch Abtragung und Auffüllung planiert, und schließlich im Westteil des Oppidums östlich des Dorfes Manching eine größere Siedlung gebaut und eine Umgehungsstraße angelegt. Am Ende des letzten Krieges ist der Flugplatz dann schwer bombardiert und auf weite Strecken in ein Trümmer- und Bombentrichterfeld verwandelt worden.

Für planmäßige Ausgrabungen war 1936/37 weder Zeit noch standen die Mittel und das notwendige Personal zur Verfügung. Es ist vor allem ein Verdienst des derzeitigen Vorsitzenden des Historischen Vereins Ingolstadt, Dr. J. Reichart, daß viele bei diesen Erdarbeiten zutage gekommene Funde für das Museum Ingolstadt geborgen wurden und daß in vielen Fällen auch die Herkunft gesichert werden konnte¹³. Endlich kam es 1938, nachdem schon vorher mehrere Walldurchschnitte wenigstens beobachtet worden waren, zur planmäßigen Untersuchung eines größeren Wallstückes der Nordostfront durch K. H. Wagner, der ersten systematischen Ausgrabung in Manching¹⁴. Wagner konnte nachweisen, daß das gewaltige Bauwerk, wenigstens in den bisher beobachteten Partien, zwei Bauperioden aufwies: Zunächst war als 3 m starke Außenfront des ursprünglich 6 m breiten inneren Erddammes eine Mauer in der Technik des echten „*murus Gallicus*“ (steingefülltes, vernageltes Holzkastenwerk mit Außenfront aus zugehauenen Kalksteinen, in der nur die Balkenköpfe sichtbar sind) aufgeführt worden. In späterer Zeit, als die Mauer schadhaft wurde, war in geringem Abstand eine neue Außenfront in einer schon aus älteren Zusammenhängen bekannten Holz-Steintechnik vorgesetzt worden, die senkrechte, in der Vorderfront sichtbare Pfosten verwendete. Trotz der starken Zerstörungen, die der Flugplatzbau mit sich brachte, war so doch die Forschung nicht ohne Gewinn geblieben und die Aufmerksamkeit erneut auf das Oppidum von Manching gelenkt worden, so daß bald nach dem Kriege ernstliche denkmalpflegerische Bemühungen einsetzten: Da immer noch sehr große Partien des Walles und der Innenfläche intakt geblieben waren, wurde zunächst versucht, jeden weiteren Eingriff in den Bestand unmöglich zu machen. In langen Verhandlungen wurde u. a. die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes erreicht, welcher der Ausdehnung des Dorfes nach Osten feste Grenzen setzte und die zum Teil recht ziellos hier betriebene Kiesausbeute auf Stellen außerhalb des Oppidums verwies. Als Grundlage für die denkmalpflegerische Bestandsaufnahme diente ein neuer topographischer Plan im Maßstab 1:5000, der uns in der Folgezeit von unschätzbarem Wert werden sollte¹⁵. Nach der Aufarbeitung

¹³ Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt 55, 1937, 5 ff.; 56, 1938, 59 ff. Reinecke-Festschr. (1950) 94 ff.

¹⁴ Germania 22, 1938, 157; Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 10 ff.

¹⁵ Die Planaufnahme und die Bearbeitung wird Herrn Topograph F. Bamesreiter, München, verdankt, ein vorläufiger Druck dem Bayer. Landesvermessungsamt, München.

der jüngsten Funde sahen wir, anknüpfend an Beobachtungen beim Flugplatzbau, systematische Ausgrabungen vor.

Während dieser Vorarbeiten traf uns ganz überraschend im Frühjahr 1955 die Nachricht von dem Vorhaben der amerikanischen Luftwaffe, den Flugplatz wieder instand zu setzen und bereits im Frühsommer mit dem Ausbau zu beginnen. Da man nicht geneigt war, dem grundsätzlichen Einspruch der Denkmalpflege stättzugeben – man hätte anstelle des wüst liegenden Flugplatzgeländes wertvolles Ackerland beschlagnahmen müssen – ergab sich die Notwendigkeit, das betroffene Gelände vor Baubeginn systematisch zu untersuchen und damit gleichzeitig die Unterlassungen der dreißiger Jahre so weit als möglich gutzumachen. Die militärischen Planungen sahen die Anlage einer mehrere Kilometer langen betonierten Startbahn vor, die etwa von der Mitte des Oppidums ausgehend sich nach Nordosten noch weit in das Vorgelände fortsetzte und dabei ein hier noch verbliebenes Wallstück beseitigte. Es war von vornherein klar, daß mit kleinlichen Notgrabungsmaßnahmen und mit der bloßen Gewinnung einer größeren Zahl von Einzelbeobachtungen kein entscheidender wissenschaftlicher Erfolg, der auch nur einigermaßen im Verhältnis zu dem verursachten Schaden gestanden hätte, zu erzielen sei. Für die Vorbereitungen aber einer großzügigeren, Erfolg versprechenden Ausgrabung standen nur wenige Wochen zur Verfügung, so daß es zunächst kaum möglich erschien, in der kurzen Zeit die erheblichen Geldmittel zu beschaffen und geeignete Mitarbeiter zu finden, nachdem das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege für ein solches Unternehmen weder finanziell noch personell gerüstet war. Nur das außerordentliche Verständnis, das alle beteiligten zivilen und militärischen Stellen ohne Rücksicht auf Ressortzuständigkeiten unseren Anliegen entgegenbrachten, ließ uns rasch zum Ziele kommen: Der Herr Bayerische Ministerpräsident, Prof. Dr. Hoegner sowie die Herren Staatssekretäre Dr. Haas und Dr. Panholzer bemühten sich persönlich um die Beschaffung der Mittel, die zum größten Teil von der amerikanischen Luftwaffe, zum anderen von der bayerischen Staatsregierung bereitgestellt wurden. In gleicher Weise hat der Herr Bundesverteidigungsminister unsere Ziele auf das Entgegenkommendste unterstützt¹⁶. Entscheidend war aber ohne Zweifel die Tatsache, daß wir bei der amerikanischen Luftwaffe in Herrn Oberst A. Kroeber einen tatkräftigen Helfer und Freund der Forschung fanden, der zu dem Gelingen der Ausgrabung wesentlich beitrug und mit lebenswürdiger Geduld immer wieder auf unsere Anliegen einging¹⁷. So konnten wir

¹⁶ Besonders freundlich hat sich hier Herr Ministerialrat Dr. Kaumann unserer Anliegen angenommen.

¹⁷ Ich muß es mir hier leider versagen, alle die Persönlichkeiten und Behörden aufzuzählen, die außerdem zum Gelingen der Ausgrabung beigetragen haben, möchte aber wenigstens einige noch eigens nennen: Der Bezirk Oberbayern hat einen Zuschuß für eine Probegrabung außerhalb des Flugplatzgeländes gegeben, ein weiterer Zuschuß wird einem ausländischen Fachkollegen, der ungenannt bleiben will, verdankt. Wie immer war uns Herr Ministerialrat C. Wallenreiter vom B. Staatsministerium für Unterricht u. Kultus ein unermüdlicher Helfer und Berater. In der B. Staatskanzlei erfreuten wir uns besonders der Unterstützung von Herrn Oberregierungsrat Penzel. Von großem Nutzen war uns das verständnisvolle Entgegenkommen der Oberfinanzdirektion, München, des Finanzbauamtes und der Flugplatzbauleitung, wofür Herrn Regierungsbauinspektor Loibl und all seinen Mitarbeitern herzlich gedankt sei, und schließlich möchten

am 2. Mai 1955 mit der ersten planmäßigen Ausgrabung im Innenraum des Manchinger Ringwalles beginnen, die fast vier Monate bis zum 26. 8. 1955 dauerte¹⁸.

So verlockend es zunächst schien, durch gründliche Untersuchung des gefährdeten Wallstückes die Ergebnisse der Grabung von 1938 nachzuprüfen und zu ergänzen, so verzichteten wir doch darauf, nachdem ein mit dem Bagger vorgetriebener Schnitt gezeigt hatte, daß die von Wagner beobachteten beiden Perioden der Befestigung auch an diesen Stellen kenntlich waren. Vordringlicher schien zunächst die Feststellung, ob überhaupt und in welchem Umfange der Innenraum des Oppidums eine Dauerbesiedlung getragen habe, waren doch gerade diese Fragen in der jüngsten Diskussion um die großen süddeutschen Oppida in den Mittelpunkt des Interesses gerückt: Nachdem J. Werner 1939 die Bedeutung dieser Anlagen für die Kulturentwicklung des frühen Kelten-tums noch einmal zusammenfassend dargestellt hatte¹⁹, war es K. Bittel, der in einem Aufsatz über das keltische Oppidum bei Finsterlohr²⁰ ganz neue Gesichtspunkte vorbrachte²¹ und eindringlich darlegte, wie viele bisherige Anschauungen auf unbewiesenen Annahmen beruhen und wie dringend erforderlich systematische Ausgrabungen an geeigneten Plätzen, unter denen auch Manching genannt wird, wären. Vor allem sei zu prüfen, ob wirklich auch der innere Organismus unserer großen spälatènezeitlichen Befestigungen den gallischen Oppida, wie wir sie aus Cäsars Schilderungen kennen, und wie im alten Bibracte²² ein einigermaßen ausgegrabenes Beispiel vorliegt, entspricht. In Anbetracht der vielerorts oberflächlich beobachteten Fundleere sei die Frage zu stellen, ob alle Oppida auf süddeutschem Boden den Charakter dauernd besiedelter „Städte“ hätten oder ob sie in der Mehrzahl gar nicht über die Bestimmung großer Refugien mit vielleicht geringfügiger Besiedlung hinausgekommen seien.

Es mag auf den ersten Blick merkwürdig anmuten, daß gerade die bedeutendsten Denkmäler unserer Vorzeit noch so viele Rätsel aufgeben, zu deren Lösung man keine ernstlichen Versuche unternommen hat. Es wird dies aber

wir das Landratsamt Ingolstadt, die Gemeinde Manching und den Historischen Verein Ingolstadt hier nicht vergessen. Auch seitens unserer Fachkollegen wurde uns Hilfe und Förderung zuteil von dem Herrn Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts, Prof. Dr. E. Boehringer, dem Herrn Ersten Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, Prof. Dr. G. Bersu und vor allem dem Herrn Direktor der Prähistorischen Staatssammlung, München, Dr. O. Kunkel.

¹⁸ Die Grabung wurde vom Bayer. Landesamt für Denkmalpflege veranstaltet und von dem Berichterstatter geleitet, dem folgende Herren zur Seite standen: Dr. C. Pescheck (Würzburg), Dr. Pohl (München), Dipl.-Ing. Neu (München), cand. phil. Orthmann (Berlin), stud. phil. Faust (München), H. Bichler, W. Titze und E. Wünsch (Bayer. Landesamt für Denkmalpflege).

¹⁹ Die Welt als Geschichte 4, 1939, 380 ff.

²⁰ Jahrb. d. Hist. Ver. f. Württembergisch Franken N. F. 24/25, 1949/50, 69 ff.

²¹ Vgl. auch Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 42, 1952, 70 ff.; 43, 1953, 83 f. (F. Fischer). – Neuerdings hat K. Christ, *Historia* 6, 1957, 229 ff. einen Excurs „Zur Definition der keltischen Oppida“ gegeben, in dem die Gedanken Bittels aufgenommen und die bisherigen Arbeiten über die Oppida kritisch beleuchtet werden, ohne daß der Verfasser selbst zu einer befriedigenden Definition käme.

²² J. G. Bulliot, *Fouilles du Mont Beuvray de 1867 à 1895* (1899). J. Déchelette, *Les Fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901* (1904); ders., *Manuel* II 3 (1914) 948 ff.

bald verständlich, wenn man sich die Schwierigkeiten solcher Grabungen vergegenwärtigt: Sowohl die Untersuchung der Befestigungsanlagen als auch – und noch in viel höherem Maße – die der Siedlungsreste im Innern, die ohne jede Verwendung von Steinen ganz in Holz gebaut waren, setzte die Entwicklung neuzeitlicher Ausgrabungsmethoden voraus, wie sie lange Zeit nicht zur Verfügung standen. Als man es dann gelernt hatte, auch ursprünglich in Holz gebaute Siedlungen, in denen sich keinerlei Holzsubstanz mehr erhalten hatte, auf Grund der Bodenverfärbungen im Grundriß zu erkennen und planmäßig aufzudecken, da waren mit der Verfeinerung der Grabungsmethoden auch die Unkosten und der Zeitaufwand für derartige Unternehmungen so sehr gestiegen, daß man sich an die Aufdeckung riesiger Flächen, wie sie die Ausgrabung eines Oppidums erforderlich zu machen schien, nicht wagte. Auch entmutigten wohl die bei gelegentlichen Sondierungen beobachtete Fundleere, die Unzugänglichkeit vieler im Wald gelegener Objekte oder die meist recht zersplitterten Besitzverhältnisse in landwirtschaftlich genutztem Gebiet den Ausgräber.

Vieler dieser Schwierigkeiten waren wir nun enthoben: Weiträumigen Sondierungen und großflächigen Grabungen waren keinerlei Schranken durch Besitzgrenzen, Feldwirtschaft oder Bebauung gesetzt, und der Einsatz moderner Maschinen für gröbere Erdarbeiten konnte in erheblichem Umfange Zeit, Arbeitskräfte und Geld sparen.

Um über die Innenbesiedlung des Oppidums wenigstens für das unmittelbar gefährdete Gebiet rasch und einigermaßen gründlich Aufschluß zu erhalten, entschlossen wir uns, die notwendigen Suchschnitte mit einem Löffelbagger zu ziehen²³. Etwa von der Mitte des Oppidums ausgehend wurden zunächst vier parallele Schnitte im Abstand von je 50 m auf den Wall zu gelegt und einer davon im weiteren Verlauf senkrecht zum Wall etwas versetzt (*Beilage 2* und *Taf. 4, 1–2*). Zwei kürzere Baggerschnitte wurden am Süd-Westende der Parallelschnitte senkrecht zu diesen gezogen und schließlich, soweit das bei der starken Zerstörung des Geländes, die vor allem auf dem Luftbild *Taf. 2* deutlich wird, möglich war, auch der Südostteil des Ringwallareals entsprechend untersucht. Obwohl die Gesamtlänge dieser etwa 80 cm breiten Baggerschnitte mehr als 6 km betrug, wurden die Profilwände sorgfältig geputzt und im Maßstab 1:50 gezeichnet. Die angeschnittenen Siedlungsspuren, vor allem die Gruben, wurden dann zur Gewinnung datierenden Materials durch seitliche Erweiterung der Schnitte näher untersucht, da überall auch mit Siedlungsresten früherer vorgeschichtlicher Perioden und vor allem auch aus römischer Zeit²⁴ zu rechnen war, die natürlich für die Beurteilung der Besiedlung des Oppidums auszuscheiden hatten. Das Ergebnis der Baggerschnitte war positiver als wir zu wagen gehofft hatten, nachdem bei den Vorbegehungen trotz vieler Erdaufschlüsse kaum Siedlungsspuren beobachtet worden waren: Lediglich eine 400–500 m breite Zone unmittelbar hinter dem Wall ergab keine Anhaltspunkte für regelrechte Besiedlung. Hier, in dem stellenweise noch sumpfigen Gebiet, wo das Grund-

²³ Bei der Anlage der Grabung hat mich Herr Prof. Dr. Bersu (Frankfurt) auf das liebenswerteste beraten.

²⁴ Zum römischen Manching vgl. *Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt* 59, 1950, 3 ff.

wasser bereits in geringer Tiefe hervordringt, scheint lediglich Vieh gehalten worden zu sein, wofür einige Anhaltspunkte sprechen. Weiter nach dem Innern zu aber waren allenthalben Kulturschichten, Pfostenlöcher und Gruben mit latènezeitlichen Fundeinschlüssen angeschnitten. Auch da, wo beim Flugplatzbau 1936/37 größere Erdabtragungen stattgefunden hatten, gaben wenigstens noch die Reste tieferer Gruben klaren Aufschluß über die Besiedlung, welche sich, wie ein breiterer Suchschnitt am Südostrand des Dorfes Manching erwies, noch erheblich über das vom Flugplatz betroffene Gelände nach Westen erstreckte. Es ergab sich also für die besiedelte Fläche mindestens eine Längenausdehnung von 1,5 km in Ost-Westrichtung. Die Intensität der Spuren und die Stärke der Kulturschicht an den einigermaßen erhaltenen Stellen ließen kaum Zweifel daran, daß es sich um eine Dauerbesiedlung gehandelt hat.

Nach diesen Feststellungen, für die etwa vier Wochen benötigt wurden, war die eine Frage, ob das Oppidum überhaupt besiedelt war, mit verhältnismäßig geringen Mitteln geklärt und waren überdies wesentliche Anhaltspunkte für die Ausdehnung der Siedlung gewonnen worden. Vor allem ergab der Vergleich der Profile der parallelen Baggerschnitte, die sich gut ergänzten, ein recht instruktives Bild. Über die Art der Besiedlung, die genauere Zeitstellung und vor allem für die Frage, ob der ganze erschlossene Siedlungsraum gleichzeitig bewohnt war, sagten unsere Suchschnitte freilich nichts aus.

Es war klar, nur große Flächenabdeckungen während vieler Grabungskampagnen konnten in diesen Fragen weiterhelfen, die sich freilich trotzdem auf im Verhältnis zur Gesamtanlage winzige Flächen beschränken mußten. Eine solche Beschränkung schließt aber das Risiko ein, am Wesentlichen vorbeizugehen, nachdem alle Anhaltspunkte, etwa für besonders wichtige Bauwerke oder Vergleichsmöglichkeiten mit Grundrissen ähnlicher Siedlungen, fehlen. Wer die Schwierigkeiten kennt, die sich schon der Ausgrabung in Stein gebauter Großsiedlungen ähnlichen Ausmaßes entgegenstellen, der wird dieses Risiko zu würdigen wissen und nicht verwundert sein, wenn unsere ersten Flächenabdeckungen noch keine endgültigen Resultate gebracht haben.

Nachdem wir zunächst an dem nördlichsten Baggerschnitt in stark planiertem Gelände eine kleine Fläche aufgedeckt hatten, die möglicherweise den Grundriß eines hölzernen Tempelchens ergab²⁵, wurde am Süd-Westende der Baggerschnitte, wo die Erdschichten noch einigermaßen intakt waren, und wo etwa in der Mitte des Oppidums mit aufschlußreichen Befunden gerechnet werden konnte, eine größere zusammenhängende Fläche von etwa 6700 qm ausgegraben. Nirgends war es möglich, alte Oberflächen oder gar Hausböden intakt anzutreffen. Die stark mit Abfällen aller Art durchsetzte, schwarze Kulturschicht läßt sich vom alten Humus nicht scharf trennen und geht ganz allmählich in den neuzeitlichen Ackerhumus über (*Taf. 3, 2*). Die Siedlungsspuren (Pfostenlöcher, Wandgräbchen, Gruben und dergleichen) waren erst in dem hellen Kies des ge-

²⁵ Eine rundliche Pfostenstellung von etwa 5 m Durchmesser inmitten eines etwa quadratischen Palisadengräbchens von 15:15 m. Die Palisade ist mehrfach umgebaut. Sicher ist die Deutung nicht, da unser Planausschnitt sehr klein und das Terrain durch den Flugplatz stark planiert war.

wachsenen Bodens klar zu erkennen. Zum Entfernen der Grasnarbe und der obersten Schichten konnten wir so wiederum den Bagger oder eine Schubraupe benutzen, ohne fürchten zu müssen, dabei wesentliche Befunde zu zerstören. Die Flächenabdeckung hat gezeigt, daß die Siedlung längere Zeit bestanden haben muß, da es auf derselben Stelle immer wieder zu Umbauten und Neubauten gekommen ist, die sich freilich stratigraphisch nicht trennen lassen. Die zeitliche Abfolge wird aber vielleicht dadurch kenntlich, daß sich die ältesten Grundrisse der hölzernen Ständerbauten im gewachsenen Boden am deutlichsten ausgeprägt haben, während die jüngeren, nachdem die Kulturschicht bereits weiter aufgewachsen war, viel weniger klar faßbar sind. Lassen sich auch die Einzelheiten des bisher vorliegenden Planes noch nicht interpretieren, so zeichnen sich doch schon Ergebnisse ab: Wir haben in diesem Teil des Oppidums Spuren einer großangelegten, weitläufigen, auf die Himmelsrichtungen bezogenen Bebauung angetroffen. Der Planausschnitt²⁶ *Beilage 3* gibt ein vollständiges Bild von dem Südteil der Grabungsfläche, wo wir die Ecke einer großen, offenbar rechteckigen Anlage angeschnitten haben. Es könnte sich dabei um eine große Einfriedigung handeln, an deren Innenseiten sich Holzbauten anlehnten. Der Innenraum der Anlage – die Nordwand wurde über 66 m weit verfolgt, ohne daß die entsprechende andere Ecke erreicht worden wäre – wies verhältnismäßig dichte Siedlungsspuren verschiedener Art auf, die mehreren Perioden angehören. Am augenfälligsten ist der rechteckige Grundriß eines Hauses (oder Raumes) in der Südwestecke der Grabungsfläche, ein Fundamentgräbchen mit Ständerspuren im Ausmaß von 6:8,5 m (vgl. auch *Taf. 5, 2*), dem im Norden und Osten im Abstand von 3–4 m eine schmalere Wandspur parallel läuft. In der Umgebung dieses Bauwerkes häufen sich die auch sonst über die ganze Fläche verstreuten charakteristischen Gruben. Sie waren mit ziemlich senkrechten Wänden in den gewachsenen Boden eingetieft (*Taf. 6, 1*) und erscheinen im Plan von meist rundlichem Grundriß. Hin und wieder hatten sich am Boden noch die Spuren²⁷ quadratischer Holzverschalungen (*Taf. 6, 2*) oder runder Holzbehälter erhalten. Diese Gruben, die mit Abfällen aller Art, vor allem mit Tierknochen und Keramikresten gefüllt waren (*Taf. 6, 1*), dienten offenbar der Vorratshaltung.

²⁶ Vielleicht darf hier ganz kurz auch auf die Herstellung des Grabungsplanes eingegangen werden, die zunächst Schwierigkeiten geboten hat. Die einzelnen Grabungsflächen waren in der üblichen Weise mit Buntstift auf Millimeterpapier im Maßstab 1:20 gezeichnet worden, und wir standen bald vor der Frage, wie diese sehr großen, unhandlichen Pläne zusammengezeichnet und verkleinert werden könnten, ohne daß der Gesamtbefund an Vollständigkeit einbüßt. Da erfahrungsgemäß ein verkleinerndes Umzeichnen sehr zeitraubend ist und viele Fehlerquellen in sich birgt, wurden die einzelnen Pläne zunächst photographisch verkleinert und auf maßhaltiges Papier kopiert. Das Millimeternetz war bei der Aufnahme weggefiltert worden. Die verkleinerten Kopien wurden dann zu größeren Planausschnitten zusammengeklebt und auf den Kopien mit Tusche die Signaturen eingetragen, so daß eine neue Planvorlage entstand, die sowohl den vollständigen Originalbefund als auch die Auswertung enthielt. Letztere ist dann von dem Zeichner kopiert und noch einmal photomechanisch auf dem Maßstab 1:200 verkleinert worden. Auf diese Weise ist trotz zehnfacher Verkleinerung ein sehr vollständiger, dem Original nahekommender Plan entstanden. Für freundliche Beratung und Ausführung eines Teiles dieser Arbeiten sind wir der kartographischen Firma Fleischmann, München, zu Dank verpflichtet.



Luftbildmosaik des Oppidums von Manching 1955.



1

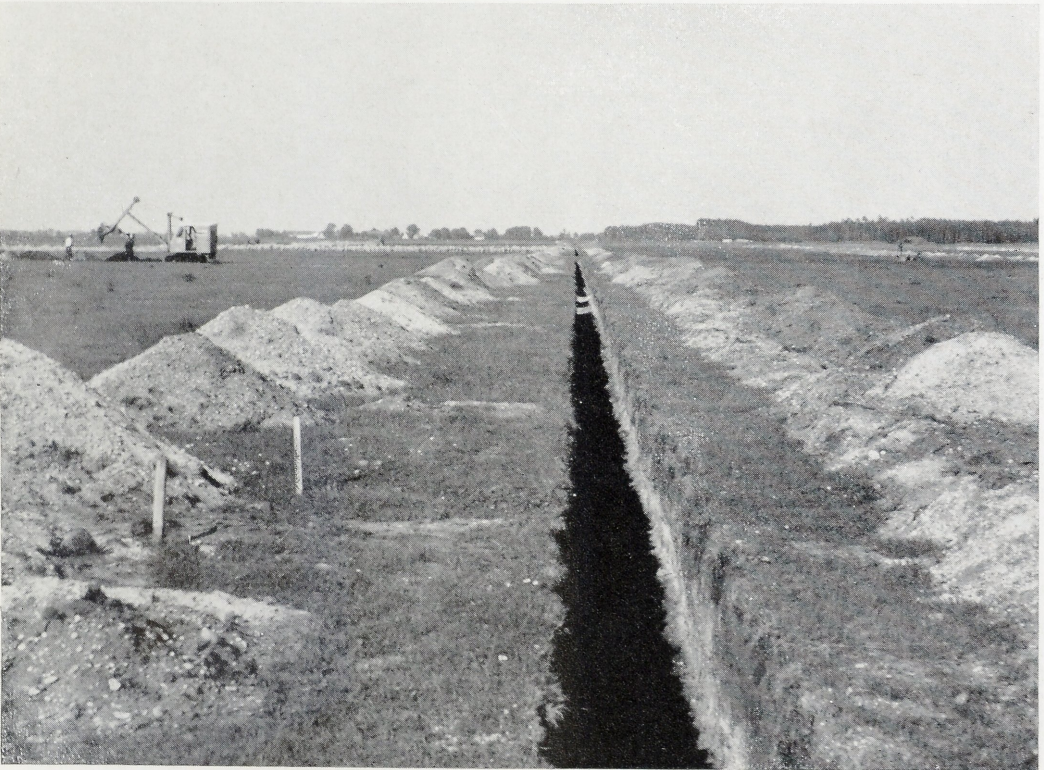


2

Manching 1955. 1 Osttor des Ringwall (z. T. zerstört). 2 Schnitt durch die Kulturschicht mit Vorratsgruben.



1



2

Manching 1955. 1-2 Baggerschnitte.

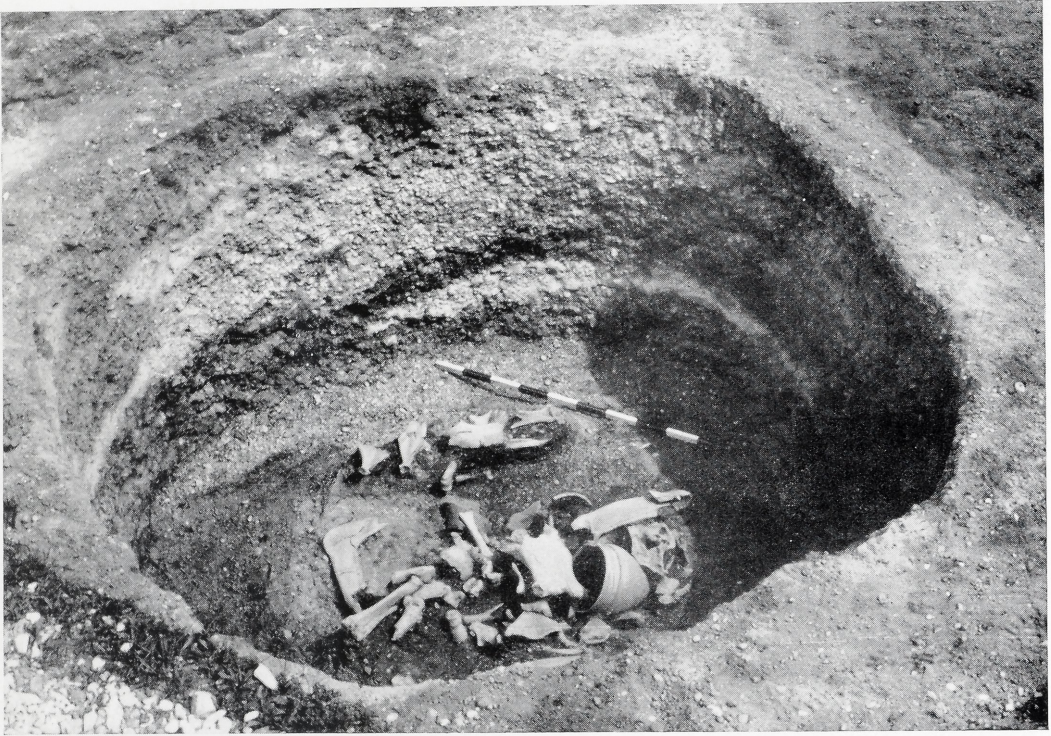


1

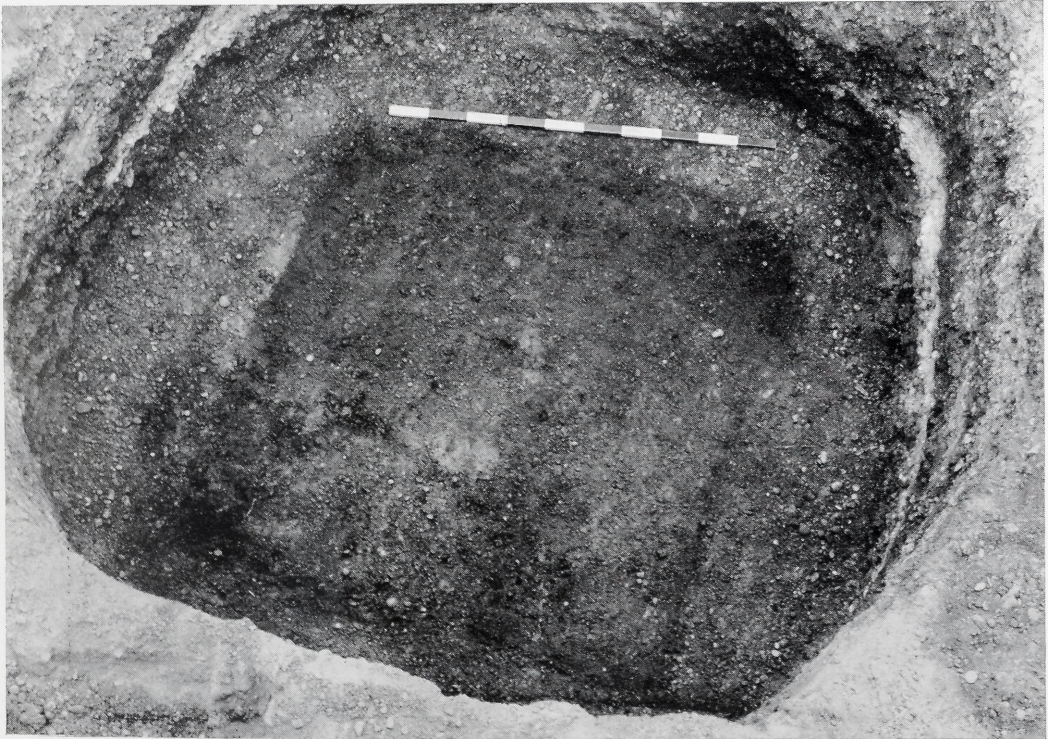


2

Manching 1955. 1 Flächenabdeckungen. Im Vordergrund vermoorter Bachlauf. 2 Grabungsfläche mit Hausgrundriß.



1

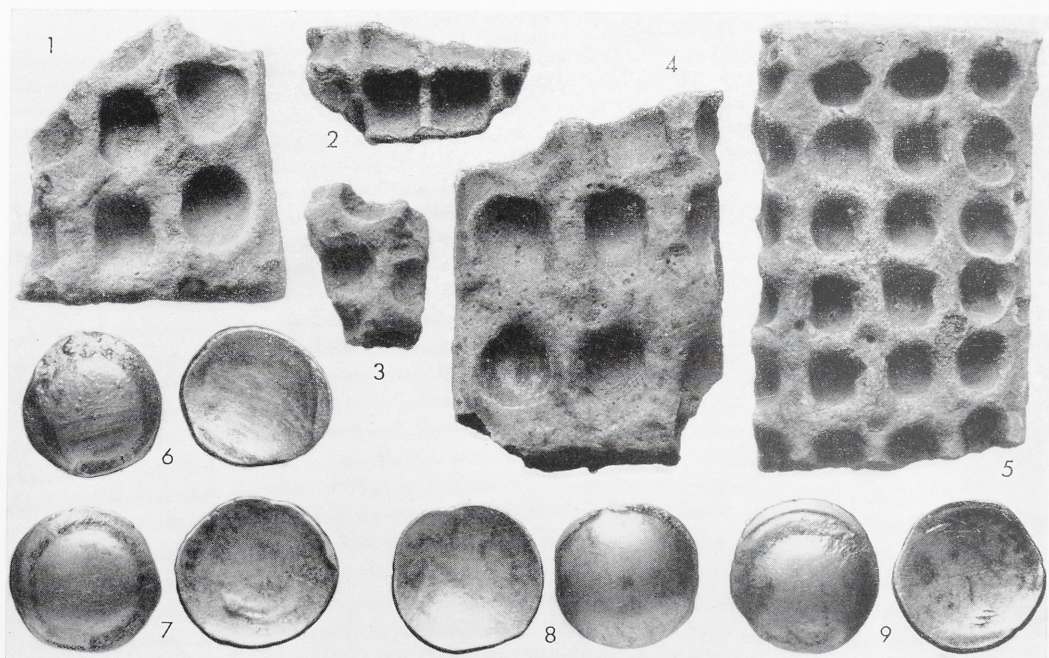


2

Manching 1955. 1 Vorratsgrube mit Abfällen. 2 Boden derselben Vorratsgrube mit Spuren der Holzverschalung.



1



2

Manching 1955. 1 Skelett in der Einfüllung der Grube. 2 Tonformen für den Guß von Münzschrotlingen (1-5) und Fund von Regenbogenschüsselchen (6-9). 1-5 M. 1:2; 6-9 M. 1:1.

Die Bebauung der in unserem Plan nicht dargestellten, nördlich anschließenden größeren Grabungsfläche zeigt andere Grundrisse. Hier scheint ein offenbar erst in keltischer Zeit mit Errichtung des Mauerringes trocken gelegter, verorteter Bachlauf (*Taf. 5, 1*) die „Baulinien“, die in der Orientierung etwas abweichen, mit bestimmt zu haben. An seinem Südufer stand ein sehr langer, etwa 6 m breiter Ständerbau (oder mehrere in der Längsrichtung aneinandergereihte Bauten) von mindestens 80 m Länge, dessen beide Enden jedoch noch nicht mit Sicherheit erreicht sind. Diesem Bauwerk offenbar irgendwie zugeordnet, liegt südlich davon ziemlich massiert eine Gruppe von mindestens 80 der genannten Vorratsgruben, die vielleicht ursprünglich in einer bestimmten Ordnung angelegt waren, welche freilich dadurch, daß diese Gruben immer wieder zugeschüttet und neu angelegt wurden, recht gestört ist. Diese Grubenkomplexe entsprechen vielleicht in ihrer Funktion den Magazinen in antiken Siedlungen, wo etwa große Pithoi, reihenweise nebeneinander in den Boden gegraben, der Aufbewahrung der Vorräte dienten.

Die sehr zahlreichen Funde²⁷ sind sofort nach der Grabung inventarisiert und konserviert worden, die wissenschaftliche Bearbeitung steht aber noch aus, so daß wir es uns hier versagen müssen, auch nur auszugsweise eine Übersicht zu geben. Das Fundmaterial der Siedlung verteilt sich auf die Zeitstufen Latène C und D nach Reinecke, eine höchst bemerkenswerte Tatsache, auf die schon bei der Besprechung von Funden des Jahres 1936 hingewiesen worden ist²⁸. Wie weit sich diese beiden Zeitstufen im Bereich unserer Grabung wenigstens horizontal-stratigraphisch klar scheiden lassen, muß die Bearbeitung ergeben. Nachdem vorerst immer noch die absolute Datierung für den Übergang von Latène C zu Latène D und die Lebensdauer beider Perioden völlig ungeklärt sind, wird es schwer sein, selbst aus einer solchen Scheidung feste zeitliche Ansatzpunkte für die Geschichte der Siedlung zu gewinnen und sie eventuell mit dem zweimaligen Ausbau der Mauer des Oppidums in Verbindung zu bringen. Die beiden aus Manching bekannten latènezeitlichen Flachgräberfriedhöfe, der außerhalb des Oppidums am „Steinbichel“ gelegene²⁹ und der im Innenraum am „Hundsrueden“³⁰ gefundene, sind kontinuierlich während der Latènestufen B und C belegt³¹, wurden also wohl noch benutzt, als die von uns aufgedeckte Siedlung bewohnt war, die sich ihrerseits bis zum Ende des Oppidums in der Latènestufe D fortsetzt.

Jedenfalls steht fest, daß der Terrassenrücken beiderseits der Paar seit der Latènestufe B, wenn auch zunächst in bescheidenem Ausmaße, besiedelt gewesen ist. Da die Siedlungsfunde im Bereich des Oppidums mit der Stufe C

²⁷ Die Funde kamen in die Prähistorische Staatssammlung München (Inv. Nrn. 1956, 1 bis 965). Die Bearbeitung der Tierknochen hat Herr Dr. J. Boessneck vom Tieranatomischen Institut der Universität München übernommen.

²⁸ Reinecke-Festschrift (1950) 84 ff.

²⁹ Vgl. Anm. 8 und 9.

³⁰ *Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt* 56, 1938, 59 ff. – Ein weiterer Friedhof dieser Art ist westlich von Oberstimm (vgl. *Beilage I*) nachgewiesen.

³¹ Auf die Zeitstellung dieser Gräberfelder bin ich 1946 ausführlich in meiner ungedruckten Münchner Dissertation über die Grabfunde der Latènestufen B und C aus Südbayern eingegangen.

sehr reichlich einsetzen, besteht durchaus die Möglichkeit, daß damals die Gründung des Oppidums mit der ersten Ummauerung erfolgte in einem Gebiet, in dem vorher schon die aus den Friedhöfen zu erschließenden kleinen Siedlungen lagen. Aber es scheint müßig, solche Gedanken auszuspinnen, wo doch nur glückliche Grabungsergebnisse weiterhelfen können.

Schon unter den Zufallsfunden von dem Flugplatzbau 1936/37 war die verhältnismäßig große Zahl von Waffen, darunter vor allem zerbrochene Schwerter, weiter Schwertketten, Schildbuckel und Lanzenspitzen, aufgefallen, die wir zuerst für Teile eines großen, verstreuten Eisendepots hielten oder für Material, welches aus vielleicht schon im Altertum geplünderten Flachgräbern stamme. Die neuen Beobachtungen haben aber mit Sicherheit ergeben, daß derartige Funde an weit auseinanderliegenden Stellen immer wieder im Bereich der Siedlung zum Vorschein kommen und daß vor allem die Schwerter bereits im Altertum absichtlich zerbrochen und unbrauchbar gemacht worden sind und wohl als Zeugnisse einer kriegerischen Katastrophe gewertet werden dürfen. Es handelt sich aber keineswegs um Spätlatène-Typen, sondern um Waffenformen, wie wir sie aus den Flachgräbern der Stufe C kennen. Will man also in diesem Zusammenhang an eine kriegerische Katastrophe denken, dann könnte es sich schwerlich um das Ende des Oppidums handeln, das man, historischen Überlegungen folgend, mit der Eroberung des vindelizischen Alpenvorlandes durch die Römer im Jahre 15 v. Chr. in Verbindung bringt³². Auf kriegerische Ereignisse könnten auch die noch nicht schärfer datierten Funde menschlicher Skelette und Skelettreste (auch einzelne Schädel!) hindeuten, die sich wiederholt unter Abfällen aller Art in Grubeneinfüllungen und in der Kulturschicht fanden, wobei es sich niemals um regelrechte Bestattungen, sondern offenbar um Erschlagene handelte (*Taf. 7, 1*).

Zu den zweifellos bedeutsamsten Funden gehören die Stücke von Tonformen, in denen die Schrötlinge keltischer Münzen gegossen wurden (*Taf. 7, 2*)³³, beweisen sie doch das Vorhandensein einer freilich noch nicht genau lokalisierten Münzstätte in dem Oppidum von Manching, wie wir sie in Bibracte³⁴, in mehreren englischen Oppida³⁵, auf dem Hradischt von Stradonitz³⁶ und dem Staré Hradisko³⁷ durch ähnliche Funde bezeugt finden. Sie veranschaulichen die zentrale Bedeutung des Platzes, wo doch wohl auch der Sitz des Münzherrn selbst zu suchen ist, und die wirtschaftliche Rolle des Oppidums, mit dem man seit langem die beiden großen Schatzfunde goldener Regenbogenschüsselchen von Westerhofen und Irsching und andere Münzfunde der Umgebung in Ver-

³² Diese vor allem von Reinecke seit langem geäußerte Vermutung ist bisher durch archäologisches Material weder mit Sicherheit zu stützen noch zu widerlegen.

³³ Einzelne solche Bruchstücke fand schon Reichart 1936: *Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt* 55, 1937, 17 und Abb. 9.

³⁴ Déchelette, *Manuel II* 3 (1914) 1546 Abb. 715.

³⁵ Zusammenstellung in *The Antiquaries Journal* 37, 1957, 6.

³⁶ Déchelette, *Manuel a. a. O.* Zuletzt gut abgebildet von F. Cach, *Numismatický Casopis* 18, 1942, 5 ff. (Hinweis K. Castelin, Prag).

³⁷ Freundl. Mitt. K. Castelin. Vgl. auch *Numism. Zeitschr.* 76, 1955, 5 ff., wo S. 9 allerdings nur gesagt ist, daß sich auf dem Staré Hradisko „ebenfalls Spuren von Münzung erhalten haben“.

bindung bringt³⁸. Der Schatz von Irsching war sogar für Pink Anlaß genug, in Manching die Münzstätte dieser Prägungen zu suchen³⁹. Untersuchungen an den Gußformen aus Camulodunum⁴⁰ und Stradonitz⁴¹ hatten Spuren ganz verschiedener Münzmetalle ergeben, so daß auch eine Prüfung der Manchinger Stücke in dieser Hinsicht wichtig erschien. Bei unseren Formen handelt es sich meist um kleinere Bruchstücke gebrannter Tonplatten, welche nach Art der zu chemischen Untersuchungen benutzten „Tüpfelplatten“ in Reihen nebeneinander angeordnete Vertiefungen aufweisen, die möglicherweise mit dem Finger eingedrückt sind (*Taf. 7, 2*). Schon mit bloßem Auge glaubte man winzige Metallkugeln in den zum Teil deutliche Benutzungsspuren aufweisenden Formen zu erkennen. Herr Professor Dr. Specht vom Bayerischen Landeskriminalamt hatte die große Freundlichkeit, die Fundstücke in seinem Laboratorium gründlich zu untersuchen und ein ausführliches Gutachten auszuarbeiten, dessen wesentliche Ergebnisse er mir hier mitzuteilen erlaubt hat⁴². Danach haben Mikroskopie, Spektralanalyse und chemische Analyse folgendes ergeben:

1. Die Tonformen dienten zweifellos der Edelmetallschmelze.
2. Die an der Oberfläche sitzenden gelblichen Metallreguli, die nach chemischer Reinigung der Oberfläche Goldglanz und Goldfarbe haben, beweisen, daß in den Formen Schrötlinge einer vorwiegend aus Silber, Kupfer und Gold bestehenden Legierung gegossen worden sind.
3. Die Verwendung von Gold aus Schwemmsand ist unwahrscheinlich.
4. In den Manchinger Tonformen können Schrötlinge von 10–20 g Gewicht gefertigt worden sein.

Zugleich wurden auch sieben von den acht bei der Grabung gefundenen keltischen Münzen spektralanalytisch geprüft, darunter vier fast glatte Regenbogenschüsselchen, die dicht beieinander zum Vorschein kamen und wohl einen kleinen Münzschatz bilden (*Taf. 7, 2*)⁴³. Herr Professor Specht teilt als Ergebnis mit, daß seiner Überzeugung nach diese „Gold“münzen, die gleichfalls aus einer

³⁸ F. Streber, Über die sogenannten Regenbogenschüsselchen, Abhandl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1860 und 1862. Eine ganz knappe Aufzählung der keltischen Münzfunde in der näheren und weiteren Umgebung von Manching gibt Reinecke, Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt 59, 1950, 32 mit Anm. 42. Auf unserer *Planbeilage 1* sind die Schatzfunde von Westerhofen und Irsching sowie die beiden Münzschatze aus dem Oppidum Manching eingetragen. Der nördlichere Karteneintrag bezieht sich auf den von G. Behrens, Berliner Numism. Zeitschr. 1951, 3ff. veröffentlichten Silbermünzschatz, die Eintragung nordwestlich davon auf die hier *Taf. 7, 2* abgebildeten vier Regenbogenschüsselchen aus unserer Grabung. (Letztere Eintragung ist topographisch nicht ganz richtig!)

³⁹ Wiener Prähist. Zeitschr. 23, 1936, 29 mit der etwas irreführenden Formulierung: „Irsching oder besser Manching ist als keltisches Oppidum bekannt.“

⁴⁰ C. F. C. Hawkes und M. R. Hull, Camulodunum Reports of the Research Committee of the Soc. of Antiquaries of London Nr. 14 (1947), 132f. Untersuchungen an entsprechenden Funden aus Silchester: The Antiquaries Journal 34, 1954, 68ff.

⁴¹ Numismatické listy 9, 1954, 73ff.

⁴² Ausführlich sollen die erwähnten Gutachten in der endgültigen Grabungspublikation veröffentlicht werden.

⁴³ Gewichte: (*Taf. 7, 2*) 6 = 7,941 g; 7 = 7,715 g; 8 = 7,532 g; 9 = 8,039 g; 7 zeigt auf der Rs. Reste eines Torques.

Silber-Kupfer-Goldlegierung bestehen, den Reguli in den Tonformen praktisch materialgleich sind. Es ist klar, daß weitere derartige Metallanalysen an einem größeren Material wesentlich zur Frage der Lokalisierung keltischer Münzstätten beitragen können. Für Manching machen die Analysen es wahrscheinlich, daß mindestens ein Typ der sogen. vindelizischen Regenbogenschüsselchen in dem Oppidum geschlagen worden ist.

Für die spätere Geschichte von Manching in nachkeltischer Zeit hat unsere Ausgrabung keinen entscheidenden Beitrag geliefert. Die Hoffnung, vielleicht bei den Sondierungsschnitten doch auf das spätrömische, in der *Notitia Dignitatum* und im *Itinerarium Antonini* erwähnte „Vallatum“⁴⁴ zu stoßen, das man seit jeher mit dem Ringwall in Verbindung bringt und das von diesem seinen Namen haben soll, hat sich nicht erfüllt. Zwar wurden wiederholt mittelkaiserzeitliche Siedlungsspuren der schon bekannten Straßenstation längs der den Ringwall querenden Donau-Südstraße angeschnitten, aber bisher fehlen immer noch völlig spätrömische Funde aus Manching. Dafür wurden wir durch einige besonders schöne mittelkaiserzeitliche Zufallsfunde überrascht: einmal das Bruchstück eines Militärdiploms, welches K. Kraft im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift bekannt gemacht hat⁴⁵, zum andern zwei Schatzfunde, die bei den Bauarbeiten außerhalb unserer Grabung zum Vorschein gekommen sind. Der eine enthält feines silbernes Tafelgeschirr, bestehend aus zwei Tablettts, einer Kasserolle, zwei Bechern und drei Löffeln, der andere Bronzegeschirr, wenige Teile von „Paraderüstungen“ und Eisengerät. Ein dritter, kleinerer Eisenfund kam wiederum im Bereich unserer Grabungsschnitte zutage. Vermehrt wird die Zahl dieser Depots durch einen größeren, vorwiegend aus Eisengeräten bestehenden Schatzfund, der bei dem Flugplatzbau 1936 unbeobachtet geborgen worden ist. Die Datierung für den Silberschatz wird wohl durch ein ovales Tablett der zuletzt von Werner ausführlich behandelten Gattung⁴⁶ gegeben, die Rüstungsteile dürften etwa gleichzeitig mit dem großen Fund von Straubing sein⁴⁷, beides Anhaltspunkte, die es erlauben, die Schatzvergrabungen in Zusammenhang mit dem Fall des Limes in der Zeit der Alamannenstürme um die Mitte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts zu bringen. Wahrscheinlich haben sich damals die Besatzungen aus den nördlich der Donau gelegenen Limeskastellen in die durch den großen Wall und die geschützte Lage immer noch einigermaßen gesicherte Straßenstation geflüchtet, die aber, wie die Schatzvergrabungen zeigen mögen, vielleicht doch auch zerstört worden ist.

⁴⁴ Über Vallatum vgl. Reinecke, *Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt* 59, 1950, 3 ff.

⁴⁵ *Germania* 34, 1956, 75 ff.

⁴⁶ *Marburger Studien* (1938) 259 ff.

⁴⁷ J. Keim und H. Klumbach, *Der römische Schatzfund von Straubing. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch.* 3 (1951).